

Der Gesellschafter.

Den 1. Januar 1850.

Zum Neujahr 1850.

Beginnet — Blatt — jetzt wieder
Des neuen Jahres Lauf;
Doch zieht dein Morgendunkel
Für unsern Blick herauf.
Bis in das Herz zerrissen
Sich deutsche Vaterland,
Betrübt sind unsre Blicke
Dem Ziele zugewandt.
Der Liebe Gluth verglommen,
Der Sün'gung Morgenroth!
Wiel, die in Lieb gegelübt,
Umflücht ein ei'ger Lob!
In Kerkeracht und Schauer
Erstirbt der Liebe Macht.
Die letzten Hoffungssterne
Deckt hoffnungslose Nacht.
Wird alles um uns eisen,
Wird eisen auch der Rath,

Ihn bringt ein's heiliges Feuer
Zur heißen Eisengluth.
So zieh in unserm Dunkel
Denn, Blatt, jetzt deine Bahn!
Ein' Nacht von Abonnenten
Zieh sich um dich heran!
Sie soll dich nicht verlassen,
Bis du die Kunde bringst.
Daß du, o Nacht der Einheit, —
Der Zwietracht Nacht bezwingst.
Und diese Nacht wird wachsen
Zu einer großen Zahl,
Wenn Einheit Segen spendet
Und Glück allüberall.
Behau' drum deine Lettern
Mit gutem deutschem Geiße,
Der kräftig deine Leser
Zur deutschen Einheit weist!

(Eingefendet.)

Württembergische Chronik.

Das württembergische Ministerium hat an der Zeitung des k. u. k. Thurn- und Taxischen Oberpostamtes in Frankfurt einen Feind gefunden, der nicht leicht zu versöhnen seyn wird. Die Ursache der Feindschaft ist die Verkündigung des mit den Ständen vereinbarten Gesetzes, wonach mit dem neuen Jahre die Postverwaltung in Württemberg an den Staat übergeht. Wir wagen nicht zu behaupten, daß unsere Regierung sich formell nicht im Rechte befindet; die Bestimmung der Grundrechte für Aufhebung des Lebensverbandes aber würde das Eigenthum der Post nicht dem Lebenspartner, sondern dem Träger zuschreiben, welcher den Oberberren zu entsagen hätte; eine Abtretung von Eigenthum zu öffentlichem Nutzen liegt formell ebenfalls nicht vor; die Sache ist so nicht angesehen, eine vorgängige Entschädigung nicht geleistet worden. Dagegen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der Uebergang der Post an den Staat in Württemberg ein öffentliches Bedürfnis und ein allgemeines Verlangen ist; das bisherige Verhältniß konnte ohne großen Nachtheil für den Verkehr nicht fort dauern; der Nutzen für die k. u. k. Verwaltung wurde mit jedem Tage geringer, da die Eisenbahn und die Koncession von regelmäßigen Fahrgelegenheiten neben der Post demselben Abbruch thäten. Unter diesen Umständen wäre ein billiger Vergleich mit dem Staate rattham gewesen; die k. u. k. Verwaltung hat sich dazu nicht verstanden und dies war ein Fehler. Die Regierung läßt nun das Gesetz in Vollzug treten und dem andern Theile in Bezug auf die Entschädigung den Rechtsweg offen. Die Bundesakte ist nicht mehr in Kraft, die neue Verfassung für Deutschland ist noch nicht zu Stande gekommen, das Interim, eine provisorische Verwaltungsbehörde, trifft die vollendete Thatsache und wird einen Eingriff in die württembergische Gesetzgebung nicht leichtbin wagen, zumal da die allein noch praktische Frage der Entschädigung von den ordentlichen Ge-

richten erledigt wird. Vor einem Nachspruche des Interims und den Folgen der Angriffe der Oberpostamtszeitung steht der württembergischen Regierung der Weg des Anschlusses an das Dreikönigsbündniß offen, welches ein Schiedsgericht in Erfurt hat. In Sachen der Post hatte die Regierung das Landesinteresse vor Augen; dieses wird in jeder Beziehung durch den Beitritt zu dem Bundesstaat am Besten gewahrt. — Nach neueren Nachrichten habe die Centralgewalt an unsere Regierung eine Zuschrift ergehen lassen, worin erliere ernstlich auf Zurücknahme des Postgesetzes dränge, ja man spricht sogar davon, daß dasselbe auf zwei Monate suspendirt werden soll. Was daran wahr ist, muß die nächste Zukunft lehren.

Die letzte Nummer der von Egel und Klein in Stuttgart herausgegebenen Eisenbahnzeitung enthält unter der Ueberschrift: die süddeutsche Ost- Westbahn, einen bemerkenswerthen und mit großer Sachkenntniß und klarer Auffassung aller Verhältnisse geschriebenen längeren Artikel, worin nachgewiesen ist, daß die zur Herstellung der süddeutschen Ost- Westbahn unter Andern nöthige Verbindungsbahn zwischen der württembergischen und badischen Staatsbahn, wenn sie von Privaten übernommen und ausgeführt wird, nur in der Richtung von Bremen und Bruchsal unternommen werden könne, weil nur diese sich rentiren werde. Der Artikel trägt die Chiffre E, also des württembergischen Oberbauraths Egel, desselben, der an der Spitze der Privatgesellschaft steht, die den Plan entworfen hat, diese Bahn zu bauen. Wenn also die Regierungen die Koncession zu einer Verbindungsbahn in dieser Richtung versagen sollten, was von Seiten der badischen möglich wäre, so würde diese für die Kommunikationsmittel Süddeutschlands so wichtige Bahnstrecke abermals für längere Zeit zu den frommen Wünschen gehören!!

Magold, den 31. Dezember. In heutiger Amtsversammlung war die Hauptverhandlung dem Bürgerwehr-Gesetz gewidmet. Während der intelligentere Theil der Versammlung sich für dasselbe warm und kräftig aussprach, waren die Vorsteher der Landgemeinden hauptsächlich deswegen dagegen, weil sie in gegenwärtiger Zeit nicht die Mittel besitzen, das Gesetz durchzuführen, doch will auch der größere Theil dieser letzteren sich das Recht wahren, aber die Durchführung besseren Zeiten vorbehalten wissen. Nur wenige Stimmen waren für gänzliche Aufhebung desselben. Ein bestimmter Beschluß wurde nicht gefaßt.

Tages-Neuigkeiten.

Erfurt, den 24. Dezember. Daß das preussisch-deutsche Parlament nicht so bald zusammentreten werde, bezweifelt man selbst hier, da die von der Berliner Kommission zum Sitz des Volkshauses ausgewählte Augustinerkirche zerfällt haufällig ist, daß an eine Wiederberufung derselben vor Ende April nicht zu denken ist.

Zum Erfurter Parlament wird in den sächsischen

Herzogthümern kaum der zwanzigste Theil der Bevölkerung wählen, und bereits singt man einem beliebten Volksblatt das Wächterlied nach: „Hört, ihr Bauern und laßt euch sagen! Sie mögen in Erfurt nachten und tagen, sie mögen gager von früh bis Nacht, fürs deutsche Volk wird Nichts vollbracht, die deutsche Freiheit, bei meiner Ehr, wächst unter Kanonen nimmermehr! Lobet Gott den Herrn!“

Karlsruhe, den 25. Dezember. Sicherem Vernehmen nach wird das badische Militär bis Mitte Februar nach Preußen kommen; jedoch werden keine größere Massen, sondern höchstens 1 Bataillon zusammengelegt und wenn möglich, jedesmal ein preußisches Bataillon dazu. Von Berlin ist Befehl hier eingetroffen, mit möglichster Schonung und Mäßigung gegen Baden zu verfahren. Der Prinz von Preußen wird nächster Tage hier erwartet.

Köln, den 24. Dezember. Es ging nun schon eine Zeit lang das Gerücht um, die Kriegs-Reserve werde einberufen, weil Preußen oder einem andern deutschen Staate ein Krieg bevorstehe; ganz besonders wies man auf Oesterreich und unser Königreich hin. Daß alle Diejenigen, welche die Gegenwart verstehen, sehr wenig Gewicht auf derartige Reden legten, liegt sehr nahe; aber dennoch mußte etwas an der Sache seyn, denn es finden große Aushebungen statt. Im Bezirke Köln sollen gegen 900 junge Männer, welche bei den Aushebungen hohe Loose zogen und deshalb für die Reserve bezeichnet wurden, jetzt zum Dienste herangezogen werden. In der Nacht vom 19. zum 20. d. M. wurden aus einer Stube des Rathhauses 250 Thaler gestohlen. Es ist auffallend, daß der Diebstahl gelang, da doch hier eine Wache steht. — Wie wenig sich die Sittlichkeit im Volke hebt, geht aus dem Umstande hervor, daß man es nöthig findet, die Strafanstalt in Brauweiler zu theilen, ein zweites Besserungshaus zu errichten und zwar in der Eifel zu Steinfeldt.

Der Artillerieleutnant Graf v. Fugger, der bekanntlich im Mai zu dem pälzischen Volkessheer übergegangen und seither in Landau gefangen gehalten wurde, ist vom Könige auf seine Verurtheilung hin begnadigt und dem Regiment wieder zugetheilt worden, ein Akt, der natürlich verschieden gedeutet wird.

Breslau, den 24. Dez. Ueber Breslau hat ein günstiger Stern geleuchtet, ein großes Unglück, welches uns am gegenwärtigen Weihnachtsfeste bedrohte, ist glücklicher Weise abgewendet worden. Unter den Gefangenen des hiesigen Inquisitoriums war nämlich ein Komplott gemacht worden, welches dahin ging, am ersten Weihnachtsfeiertage bei sich darbietender Gelegenheit die Gefängnißwärter oder Schließer niederzuschlagen, sich der Schlüssel zu bemächtigen und mittelst derselben sämtliche Gefangenen (zwischen 4 bis 500) zu befreien. Ein in dieses Komplott Eingeweihter hat diesen unheilvollen Plan verrathen. Der Rathsführer ist in Ketten und schwerster Haft, und auch sonst jede Sicherheitsmaßregel getroffen.

Die Anwendung von Chloroform hat sich dieser Tage wieder trefflich bewährt. Einem jungen Bergmann von Birkenbach bei Nassau-Diez wurden am 17. d. in der Grube Fuß und Knöchel so zerschmettert, daß ihm das Bein unterhalb des Knies abgenommen werden mußte. Die Operation ging mittelst Anwendung von Chloroform so glücklich vorüber, daß der Kranke nach seinem Erwachen fragte: Wann wird mir denn das Bein abgenommen?

Lrier, den 24. Dez. Ein Trupp Soldaten, die

gestern Abend unter sich streitend aus dem Rufschen Lokale kamen, zogen hinter zwei desselben Weges kommenden Bürgern her, von denen einer einen sogenannten demokratischen Hut trug. An der Ecke der Fahr- und Nagelstraße rief einer der dabei befindlichen Ublanen aus: Ab da ist auch noch so ein Kerl mit einem demokratischen Hute, dem will ich den Kopf spalten. Der betreffende Bürger antwortete Nichts, und trat, nachdem er erst auf die Seite gestoßen worden war, in das Casparische Wirthslokal ein. Mehrere Ublanen mit blanken Säbeln stürzten nach und nun entstand eine Mekelei, wobei einem anwesenden Gaste, einem Landwehroffizier, der Schädel halb gespalten und dem Wirtbe des Hauses und seinem Sobne mehrere bedeutende Verwundungen beigebracht wurden.

Das Wichtigste, was Wiener Blätter bringen, ist die Nachricht, daß die Differenzen der Türkei mit Oesterreich und Rußland, und zwar auf Grundlage der von der Türkei gemachten Vorschläge, endlich geschlichtet sind: die zum Islam übergetretenen Flüchtlinge werden freilich aus Rußland entfernt, sind aber im Uebrigen keinen Beschränkungen unterworfen; die übrigen Flüchtlinge werden in einer entfernten Provinz, wahrscheinlich in Syrien, ein Jahr lang unter Aufsicht gehalten werden. Sonst erfahren wir nur, daß, aus unbekanntem Gründen, die Garnison von Wien verstärkt worden ist und auch die umliegenden Dörfer Einquartierung erhalten haben und daß in Pesth das Verbot der Ein- und Durchfuhr von Sensen, Sicheln und Strohmessern aufgehoben ist. Glückliches Land, wo die Regierung weder Sensen, noch Sicheln, noch Strohmesser zu fürchten hat! — Ein Schreiben aus Verona meldet: Feldmarschall-Lieutenant Graf Werba habe sich am 22. Dez. in seiner Wohnung erschossen. Seit einem Sturz vom Pferd sey er von Nervenanfällen heimgesucht, seit seiner Abberufung aus Ungarn schwermüthig gewesen.

Pesth, den 18. Dez. Graf Georg Karoly, der bekanntlich zu drei Monat Gefängniß und Erlegung von 150.000 fl. verurtheilt wurde, hat zu der von Haynau gegründeten Stiftung für verwundete Krieger freiwillig ein Kapital von 5000 fl. gespendet.

Eine griechische Zeitung enthält Mittheilungen über die Mißhandlungen und Grausamkeiten, welche sich die englische Verwaltung gegen die auffässigen Cephalonioten gethanete, Grausamkeiten, die, wenn sie in diesem Umfange wahr seyn sollten, schauderhaft genug wären. In dieser Mittheilung heißt es unter andern: Das Auspeitschen geschieht in folgender Gestalt. Das unglückliche Opfer wird mit entblößtem Rücken auf einen öffentlichen Platz gebracht; der abscheuliche Akt wird durch das Läuten mit einer Glocke angekündigt und hierauf mit einem Werkzeug, bestehend aus sieben mit Knoten versehenen Lederstreifen, Haut und Fleisch vom Rücken des Duldenden stückweise abgehauen und abgerissen. Die meisten, welche diese furchtbare Strafe bisher duldeten, sind gestorben, und die wenigen, die sie überlebten, wurden von ihren Freunden kaum wieder erkannt. Bis jetzt (17. Okt. v. J.) sind gegen 12 Personen entweder erschossen oder gehängt oder entbauptet und mehr als 30 ausgepeitscht worden. (Salignanis Messenger bemerkt hierzu: Die Frevelthat, wofür diese Strafe verhängt worden, sey aber auch eine im höchsten Grade abscheuliche gewesen, nämlich die unter Umständen, welche sich nicht wieder erzählen ließen, vollbrachte Schändung einer Frau, deren Mann vorher von den Frevlern grausam ermordet worden).

Großes Aufsehen erregte unter den in London wohnhaften Amerikanern die Kunde, daß Professor Webster wegen des auf ihm ruhenden dringenden Verdachts, einen gräßlichen Mord begangen zu haben, im Gefängniß von Boston sitze. Professor Webster schuldete dem Ermordeten, Namens Parkman, eine ziemlich unansehnliche Summe, Parkman drängte ihn, war zuletzt noch gesehen worden, wie er den Professor in dessen Wohnung besuchte und seitdem spurlos verschwunden. Später grub man einzelne Theile seines zerstückten Körpers in einem Versteck des Instituts aus, in welchem Webster wohnte. Der Augenblick, wo Webster den Resten des Leichnams gegenüber gestellt wurde, soll schreckhaft gewesen seyn. Webster fiel in Krämpfe und blieb längere Zeit besinnungslos. Der Mörder war den Amerikanern in London als einer der bedeutendsten Gelehrten des Vaterlandes bekannt.

Am 12. Dez. begab sich in der Nähe von Kilrush (Irland) ein schrecklicher Unglücksfall. Etwa 50 arme Leute, die in der Stadt, wo sie vergebens um Aufnahme in das Armenhaus nachgesucht hatten, nach Moyaria zurückkehren, befanden sich in einem Boote, als dieses plötzlich mit allen darin Befindlichen umschlug. 40—45 Menschen verloren bei diesem Unfall das Einzige, was sie zu verlieren hatten, das Leben. 33 Leichen sind bereits ans Land geschwemmt worden.

Louis Philipp wird, wie verlautet, in einigen Tagen ein Werk in vier Bänden unter dem Titel: „Während Regierungsjahre, in welchem er seine Regierung rechsichtigt, erscheinen lassen.

Ein seltsames Ereigniß beschäftigt gegenwärtig Paris. Graf R., 60 Jahre alt, früher Diplomat einer auswärtigen Macht, hatte eines jungen, schönen Weibes und Vater eines sechsjährigen Kindes, der noch jüngst hier mit seiner lebenswürdigen Gattin in allen Cirkeln glänzte, erhielt vorwöchigen Septembers ein Schreiben aus einer nordischen Hauptstadt, worin ein Geistlicher die dringende Aufforderung an ihn richtete, sich aufs schleunigste an das Sterbelager der Mutter seiner Frau zu begeben, mit der ausdrücklichen Bitte, allein zu kommen. Der Graf, obgleich erstaunt, folgte dem seltsamen Begehren, der Gattin die Ursache seiner Reise verheimlichend. Wir finden ihn alsbald am Lager der Sterbenden, von wo er nicht mehr zurückkehren sollte. . . . So viel bis jetzt der Schleier gelüftet, hatte der Graf vor einer Reihe von Jahren die Mutter seiner Frau als Gattin eines Greisen kennen gelernt. Ein verbotenes Verhältniß zu jener Frau wurde bald zu seinem wie der Baronin A. Bedauern durch seine Versegung unterbrochen. Wörtchen Jahre später kehrte der Graf als Gesandter zurück und fand die Baronin als Wittwe und ohne Vermögen wieder. Ihre Tochter, eine reizende junge Person, sah einer ungewissen Zukunft entgegen. Der Graf bot dem unbemittelten Wadchen Herz und Hand. Die Mutter, von den materiellen Folgen dieses Bündnisses geblendet, gab eine strafbare Einwilligung. Die Heirat wurde vollzogen. Das junge Ehepaar wechselte bald darauf und, wie man sagt, auf den ausdrücklichen Wunsch der Mutter, seinen Aufenthalt und lebte bis zur letzten Revolution in Italien, während die Mutter im Norden allein zurückgeblieben. Der Graf kam in der jüngern Zeit nach Paris und folgte hier dem Rufe der sterbenden Schwiegermutter, wo ein schreckliches Geheimniß seiner harrte. Der sterbenden, strafbaren Mutter ward verziehen — allein der Graf war durch das

vernommene Geständniß so erschüttert, daß er beschloß, Gattin und Kind nie wiederzusehen. Er eilte nach Italien und süßte dort gegenwärtig in den Mauern eines Klosters seine früheren Verirrungen. Die Gräfin vernahm gleichzeitig den Tod ihrer Mutter und das seltsame Verschwinden ihres Gatten. Die junge Frau, so plötzlich Waise und fast Wittwe, verfolgte die räthselhaften Spuren ihres Gatten und langte im verfloffenen Monat in der fremden Hauptstadt an, wo ihre Mutter gestorben. Hier hat das unglückliche Weib Alles erfahren, wie, das weiß man nicht. Sie vermochte ihre Tochter, ein kleiner Engel, den ganz Paris bewunderte, nicht mehr zu sehen. Wahnsinn umhüllt jetzt ihre Sinne. Vor einigen Wochen wurde das Hotel des Grafen R. sammt Mobilien öffentlich verkauft. Eine Waise der kleinen Waise ging zu einem enormen Preise fort.

Geschichte vom stummen Wendel.

Ich war noch nicht Soldat, und diente als ein junger Windflügel im kurfürstlichen Schlosse zu Karlsruhe; da stand in der Nachbarschaft von Braumlängen, in der sogenannten Baar, ein Försterhaus mitten in einem nicht allzugroßen Walde von schönem Nadelholz. Das Haus war fürstlich, und wohnte darinnen ein bejahrter Förster mit Frau und Kind. Notabene: die Frau war schon gestorben und das Kind, eine Tochter, recht hübsch erwachsen, denn sie ging ins zwanzigste Jahr. Mit der Tochter hauste der Vater ganz still und einsam. Sie kochte, strickte und stickte ihm, und hütete das Haus, wenn der Alte nicht daheim war. Ihr Name war Ursel oder Urschel; man hört ihn wenig in jener Gegend; aber der Jäger hatte das Kind schon aus Tirol mitgebracht, und dort gibts viele Urscheln. Der Förster war selber ein Tiroler, ein trockenenes mageres Männlein, aber fouragirt wie nur Einer, und von den Wilderern gefürchtet weit und breit. Ein kurioser Kerl, wie seine Landsleute häufig sind, mit eigenwilligem wunderlichem Kopf, und daran war ein ungenirtes Maul. Als der Fürst einmal in seinem Bezirk jagte, sagte er zum Förster: Ihr haltet, wie ich merke, alles sauber: doch seid Ihr alt und könnt nicht überall zugleich seyn. Ich will Euch, denk ich, deshalb einen tüchtigen Jägerburschen zur Aushilfe und zur Dressur anders schicken; so habt Ihr mehr Ruhe und Gesellschaft, und könnt Euern Nachfolger selber nachziehen. — Der Jäger machte jedoch einen Krachfuß, indem er sagte: Muß mich bößlich dafür bedanken, Durchlaucht. — Dann erwischte er in der Küche daneben die Urschel beim Schurz, zerrte sie vor den gnädigen Herrn und sagte ferner: Das ist mein Jägerbursche, mit dem ich wohl zufrieden bin und brauche ich keinen andern. Der schiefte seinen Juden (Hasen) so gut wie ich, und fehlt weder Hubn noch Ente, noch Reh; am allerwenigsten die Scheibe. Nun begreifen Durchlaucht wohl, daß, wenn Sie mir noch einen Jägerburschen schicken, sich die beiden nicht vertragen würden, oder vielleicht allzugut, was noch am schlimmsten wäre. — So lachte denn der Fürst, examirte die jagdgerechte Jungfer, belobte sie, und ließ den Plan mit dem Jägerburschen fallen. Aber, was die Gelegenheit mit sich brachte, sagte er zu seinen Jägern: Wenn einer von euch heirathen will, so suche er die Urschel zu bekommen. Das ist ein Kapitalstück für einen Waidmann in Haus und Wald, schießt wie der lebendige +++ und ist dabei noch obendrein hübsch genug.

Der Fürst sagte Pünktchen für Pünktchen nur die Wahrheit. Der Name Ursula bedeutet, wie es heißt, eine kleine Bärin, und an Stärke und Besonnenheit nahm die Förstertochter allerdings mit einer Bärenjungfer auf. Indessen war sie von innen seelengut, fromm, ausgeräumt und getreu. Sie trieb gern die Jagd — jung gewohnt, anstatt des Bruders, der im zarten Alter gestorben — aber noch lieber pflegte sie den Vater und that, was sie ihm an den Augen absehen konnte. So hab ja nur die einzige Pflicht auf mir; sagte sie bescheiden, und weiß Gott, wie eisenfest sie daran hielt!

Sie war schön, und wußte es nicht. Sie pükte sich nicht, und dennoch sah sie immer staatsmäßig aus. Sie redete keineswegs vornehm, aber sie gefiel, ob sie nun lächelte oder ernsthaft war. Die Hunde hatten Niemanden lieber, als die Urschel; aber noch mehr als die Hunde bingen die Armen an ihr. Sie hatte ihnen nur raubes Jägerbrod zu reichen, aber sie sparte nicht daran; und wenn sie zur Gabe noch den Wunsch: Helf' euch Gott weiter! hinzugesetzt, so war den Leuten gleich zu Muthe, als hätte Gott ihnen schon gedolset.

Manche von den Jägern des Fürsten ließen sich des Bestern Empfehlung gesagt seyn. Sie kamen in Prozeßion, ältere und jüngere, hübschere und garstigere und warben und freuten. Der Alte sagte kurz, und grob: Macht's mit dem Madl selber ap! Und die Urschel antwortete allen, einem wie dem andern: Secht, es kann nicht seyn. Der Vater ist alt und an mich gewöhnt. Von diesem Haus geht er nicht mehr; für Dreie wäre das Haus zu klein, und auf des Vaters Tod will ich euch nicht verträsten, denn, je länger er lebt, je größer ist der Gefallen, den er mir thut. Darum nichts für ungut und lebt wohl.

Da gingen die Freier wieder: leichtsinnig und lachend der Eine; schweren Herzens der Andere. Und — was iust, wie mich bedünkt, dem Madl zum Lob ist — ein yarmal warf sich Urschel ihrem Alten an den Hals und weinte und sagte: Ach, diesmal ist mirs hart gewesen, Nein zu sagen — aber Gott sey Dank, ich hab's aberwunten und wir bleiben bei einander, lieber Vater, bis in den Tod! — Und der Vater segnete dankbar das gute Kind und dankte auch dem Herrn, der in sein winterliches Alter die prächtigsten Lebensbaume gepflanzt hatte, als standen sie im blühendsten Garten.

Urschel gewann sehr schnell ihre Heiterkeit wieder, und man muß sagen, daß unter ihren Freiern Keiner war, der sich todtegrämt hatte. Zuvorderst fluchten sie über den Korb, den sie davongetragen, machten sich dann darüber lustig, vergaßen ihn endlich total in andern Städtchen bei freundlicheren Madchen. Iust nur allein derjenige Liebhaber, von dessen Liebe Urschel nicht das mindeste wußte, blieb ihr getreu, und der war der stumme Wendel.

Der Wendel war geboren nicht weit von Wiesensteig im Württembergischen und war ohne Zweifel hinter einem Haß, oder in einer Höhle unter der Erde, denn er war ein Zigeuner von Vaters wegen, ein ledig Kind von mütterlicher Seite; stamm von Kasuz, ein Bettelmann von Profession und Gottesgnaden. Wo der Vater hingekommen, war nicht ihm, nicht der Mutter bewußt, die, ein altes bresthaftes Mensch, mit dem Sohne abenteuernd hin und her über den Wald zog. Sie waren wie die Strichvögel, die zu gewissen Jahreszeiten wieder kommen und sich dann verlieren, weiß Gott wohin? Angeblich ernährten sie sich mit Korbmachen, Pflaumenflößen, Zuntel-

fram und ähnlichen wohlfeilen Künsten. Im Grunde lebten sie jedoch vom Almosen; denn wer ihnen von ihrem schlechten Kram und ihrer Arbeit abkaufte, that es um Gotteswillen und schenkte ihnen ein paar Kreuzer obendrein.

Jungfer Urschel hatte diese Zugvögel schon seit mehreren Jahren, so oft sie sich sehen ließen im einsamen Jägerhause, abgefutert und beschenkt. Sie mußte aber noch weiter gehen in ihrer Christenpflicht. Denn einmahl kamen sie, und der Junge war zwar gesund, aber die Mutter ging einher, wie eine Leiche. Es konnte ihr das Ueberrachten im leeren Pferdestall nicht abgeschlagen werden, obschon der Förster ganz und gar nichts davon wissen wollte. Vorne jagte er die Landfabrer hinaus, hinten ließ Urschel sie wieder hinein; brachte der Kranken Suppe und Wein, dem hungrigen Stummerl Brod und was sich vom Hasenjunge der Mittagmahlzeit noch vorfand, und freute sich, am nächsten frühen Morgen die Leutchen gestarkt entlassen zu können, ohne daß der Vater etwas davon merkte.

Aber die Rechnung war nicht richtig. Der frühe Morgen kam allerdings, und mit ihm das barfüße Urschelweib im Nachtkamisol, und öffnete den Stall, ihr Herberghaus, der frischen Luft und erfreulichen Morgenröthe. Die alte Bettlerin wollte jedoch nichts vom Fortgehen wissen, und wäre der junge Tag noch zehnmal schöner gewesen. Denn sie war über Nacht gestorben und der Stumme saß weinend neben ihr und zupfte vergebens an ihr herum. Sie wachte nimmer auf; Urschel dagegen mochte lamentiren und die Hände überm Kopf zusammenschlagen nach Belieben, der Vater mußte es doch erfordern.

Da gings, wie allemal: großer Larm und Geschrei zuerst, dann Besanftigung, dann Verzierung, und: Ende gut, alles gut. Die Bettlerin wurde begraben wie ein andres Christenkind. Den Wendel — einen bildhübschen Kerl von fünfzehn Jahren, bebielt der Förster aus Barmberzigkeit, und er mußte die größten Arbeiten im Hause an Urschels Stelle übernehmen. Der Förster dressirte ihn wie einen Hund, und ermahnte ihn täglich beim Aufstehen und Niederlegen: Thou gut, Bizeuner, und sey immer auf den Abmarich gefaßt!

Wendel that gut. Der Förster verschob von Tag zu Tag das Wegjagen. Wendel gedieh und wurde groß und stark. Seine Gesellschaft waren jedoch meistens die Hunde. Die Thiere verstanden ihn weit besser als die Menschen, und auch Er kannte ihre Gedanken und Gesinnungen vortrefflich. Daneben war ihm ganz lieb, wenn die Menschen nicht besser sein Auge, seine Gebarden und seines Herzens stillen Gang begriffen. Er hatte, der nicht auf der Welt besaß, nach und nach eine gedehnte Freude erobert, die ihn reich machte, so lange er sie für sich behalten durfte; und elender als je, wenn sie ihm verloren ging und zu andrer Leute Wissenschaft kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Fahrtenplan.

| Abfahrt von Stuttgart | | | Ankunft in Stuttgart | | |
|-----------------------|-------------|-------|----------------------|-------------|-------|
| Nach | U. | M. | Von | U. | M. |
| Heilbronn | Vormittags | 8 45 | Heilbronn | Vormittags | 8 15 |
| Weiltingen | " | 8 30 | Weiltingen | " | 8 30 |
| Ußlingen | " | 10 15 | Ludwigsburg | " | 10 — |
| Heilbronn | " | 10 30 | Ußlingen | " | 11 45 |
| Weiltingen | Nachmittags | 2 — | Heilbronn | Nachmittags | 1 45 |
| Heilbronn | " | 2 15 | Weiltingen | " | 2 — |
| Ußlingen | " | 4 — | Ußlingen | " | 5 30 |
| Ludwigsburg | " | 5 54 | Heilbronn | Abends | 4 35 |
| Weiltingen | Abends | 7 30 | Weiltingen | " | 7 30 |
| Heilbronn | " | 7 45 | Heilbronn | " | 7 15 |